

# Das Problem der freien Wahl

## Die beiden Spieltheoretiker und Nobelpreisträger John Nash und Reinhard Selten zu Gast an der Uni Köln

Ein unbedarfter Student, der versuchte am zweiten November um fünf vor sechs in die Aula zu gelangen, um an dem Symposium „Spieltheorie und Experimentelle Wirtschaftsforschung“ teilzunehmen, muss erstaunt gewesen sein, denn zu diesem Zeitpunkt war die Aula bereits voll. Spieltheoretisch vorgebildeten Kommilitonen konnte das nicht passieren – sie saßen schon längst.

Von Christoph Wanko

Im Gegensatz zu ihren „unerfahrenen“ Kommilitonen hatten sie rechtzeitig erkannt, dass es nicht klug ist, allein auf die Maximierung ihres eigenen Nutzens zu achten. Sprich: so lang wie möglich Freizeit zu genießen und so spät wie nötig zur Veranstaltung zu erscheinen. Sollte es die Gelegenheit geben, die beiden Nobelpreisträger John Nash und Reinhard Selten einmal gemeinsam auf einer Bühne zu erleben, so sagten sie sich, würden nicht nur sie, sondern auch viele Mitbewerber dieses Angebot nachfragen. Daher wäre es sinnvoll, das Verhalten dieser Sitzplatz-Konkurrenten in ihre Überlegung zur eigenen Zeitwahl mit einzubeziehen. Wer an diesem Abend so handelte, hatte den Grundgedanken der Spieltheorie bereits verstanden und er handelte klug, denn bereits eine dreiviertel Stunde vor Beginn der Veranstaltung waren alle 1.200 Sitzplätze restlos belegt.

Der Veranstalter, Professor Axel Ockenfels, Leiter des Kölner Laboratoriums für Wirtschaftsforschung und Leibnizpreisträger, war über soviel Interesse sichtlich erfreut. Zahlreiche Studenten nutzten die Gelegenheit, Fragen an die beiden Ökonomie-Koryphäen zu richten. So antwortete Reinhard Selten auf die Frage, was momentan das dringendste wirtschaftliche Problem sei: die Arbeitslosigkeit. Fügte aber bescheiden hinzu, dass die Experimentelle Wirtschaftsforschung wie auch die Spieltheorie zur Problemlösung nichts beitragen können. „Dafür gibt es keine Patentlösung“, so Selten. Der Gast aus Princeton nannte die Globale Erwärmung als



Rektor Prof. Freimuth, Prof. Selten, Prof. Nash, Prof. Ockenfels



Prof. Nash Fotos: Marcus Laufenberg



Studierende stellen Fragen

das dringendste Problem. Es sei jedoch sehr komplex und deswegen schwer zu lösen.

1994 erhielten John Nash und Reinhard Selten gemeinsam mit John Charles Harsanyi den Nobelpreis für ihre Erkenntnisse im Rahmen der Spieltheorie. Die von ihnen entwickelten Konzepte werden mittlerweile von Wissenschaftlern vieler Disziplinen auf zahlreiche Gegenstände angewendet. So zum Beispiel beim möglichen Verhalten von Unternehmen auf Märkten, in der Internationalen Handelspolitik oder im Bereich des Klimaschutzes beispielsweise bei der Versteigerung von Emissionszertifikaten.

Nash selbst wählte an diesem Abend den Fußball, um über spieltheoretische Fragestellungen zu referieren. Beim Elfmeter zum Beispiel, so erklärte der 78jährige Professor, hat der Schütze die Möglichkeit seinen Schuss in drei Richtungen zu lenken: nach links, nach rechts oder in die Mitte. Aus der Perspektive des Torwarts stellt sich das Problem ähnlich da. Er kann nach links hechten, nach rechts springen oder einfach in der Mitte des Tors stehen bleiben. Diese Situation, die möglichen Handlungen der beiden Individuen und ihren Erfolg oder Misserfolg zu kalkulieren,

das sei Spieltheorie. Eine Erklärung, die so einfach ist, hätte man von einem Professor nicht erwartet.

Nach so viel praktischer Spieltheorie wurde Reinhard Selten gefragt, ob er sein errungenes Wissen über die möglichen Verhaltensweisen von Menschen auch im Privatleben anwenden könne. Seine Antwort fiel ernüchternd aus. Die Spieltheorie zeichne ein „völlig unrealistisches Bild“ vom Menschen, denn sie gehe davon aus, dass der Mensch völlig rational handeln würde und immer in der Lage sei, mögliche Alternativen zu durchdenken. Ein derart einfaches Bild vom Menschen sei für das Privatleben nicht geeignet. Zahlreiche Studenten kannten den introvertierten Mathematiker aus Princeton mit Sicherheit aus dem Hollywood-Film „A Beautiful Mind“. Darin verkörpert Russell Crowe den Wissenschaftler, der zwischen Genie und Wahnsinn das zentrale Kernstück seiner Theorie in einer Kneipe beim Flirt mit einer Blondine entdeckt. Von einem Studenten auf seine Meinung zum Film angesprochen, antwortete Nash abweisend: „Diese Frage werde ich nicht beantworten. Das würde uns zu weit weg vom Thema führen.“ Danach kam keine Frage mehr zum Privatleben und der Schizophrenieerkrankung, unter der Nash 30 Jahre lang litt. Sara Reiß, eine der zahlreichen Studentinnen, die an dem Symposium teilnahm machte der Auftritt des Mathematikgenies Mut. „Für mich zeigt seine beispiellose Karriere, dass man nicht immer der Norm entsprechen muss, um etwas Großes zu leisten.“

■ Christoph Wanko ist freier Journalist in Köln

